

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 7

Artikel: Ein drohender Krieg der Geschlechter
Autor: [s.n]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch wir Frauen in des Alltags Joch warten auf „das Wunderbare“. Aber anders wie jene Nora, die das Wunderbare in einem einzigen Menschen verkörpert zu sehen erhoffte. Wir warten auf das Wunderbare, das aus dem Zusammenschluß aller Darbenden aufs herrlichste erblühen wird. Und wir harren nicht nur, wir legen Hand ans Werk! Schwester um Schwester muß zur Verwirklichung des Wunderbaren gewonnen werden. Und dann?

Dann wird es keine häßlichen, vergrämten, verkümmerten, darbenden Frauen mehr geben. Sie werden stark und schön und fröhlich sein, voll Harmonie und Sonne, voll Freude an der Arbeit, die ihnen Freude bereitet. Noch sieht alles grau und trostlos aus, noch verkümmern und darben vieltausend Schwestern, brutal raubt der Ausbeuter ihnen das Genießenskönnen des Lebens, das doch so kurz bemessen! Aber es wird kommen, das Wunderbare, wenn wir nicht nur harren, sondern wirken!

In uns ist so viel Trutz und Bitterkeit.

Und zieht der Sehnsucht Lied auch weh ins Blut

Und treibt zu Herz und Sinn viel Qual und Blut, —

Wir fliehen nicht, — gereift, gestählt im Leid.

Wir sehnen uns mit so viel starker Kraft

Nach all dem Schönen, was die Erde heut,

Daß unsere Sehnsucht Licht und Taten schafft!

Was in uns lebt, — als helles Sturmgeläut

Werd' es zum Klang, der hoch empor uns rafft:

„Auch uns ein Teil deß, was die Erde heut!“

Betty Scherz (St. Gallen).

Ein drohender Krieg der Geschlechter.

Genossin Dr. Marion Philips in London hat in den „Daily News“ folgenden Artikel veröffentlicht, der auch bei uns Beachtung verdient:

Frauen, die mit dem industriellen Leben selbst nicht in nähere Berührung gekommen sind, bekunden eine große Hoffnungslosigkeit über die zukünftige Stellung der Frau in der Industrie. Sie beglückwünschen die arbeitenden Frauen zu der Energie, mit der sie ihre Fähigkeiten den anstrengenden Verrichtungen anpassen; sie beglückwünschen sie, daß „sie im Interesse der Nation“ zu persönlichen Opfern bereit sind. Die jetzige Lage scheint solchen Damen ein gutes Vorzeichen für die Frauen. Alles, was Frauen in dieser Zeit des Kampfes leisteten, ihre Betätigung glänzender Fähigkeit; neue und oft grenzenlos schwere Aufgaben zu bewältigen; die wunderbar kaltblütige Tapferkeit, mit der sie in den Lazaretten und sogar auf den Schlachtfeldern wirkten: alles das, so dünkt ihnen, muß zu einer Anerkennung der Bedeutung der Frauen im Leben der Nation führen und die Gewißheit rechtfertigen, daß das weibliche Geschlecht bald nach Friedensschluß die vollen Bürgerrechte erlangen wird, für die seine Vorhut so lange kämpft. Aber die jetzigen Veränderungen auf industriellem Gebiet bringen eine große, ernste Gefahr mit sich. Ihr Ergebnis kann leicht der schärfste soziale Gegensatz der Geschlechter sein.

Es herrscht heute eine Nachfrage nach Frauenarbeit, die in der Vergangenheit nicht ihresgleichen hat, und diese Nachfrage ist am größten bei schwereren und gröberen Arten der Fabrikarbeit. Die Nachfrage nach Arbeitskräften ist in den leichten, hochqualifizierten Luxusgewerben so gut wie null. Dagegen ist sie außerordentlich stark auf dem Feld der Munitionserzeugung, das rasch und stetig an Ausdehnung gewonnen hat und gewinnt. Hier nicht so sehr, um Männer in den ihnen bisher vorbehaltenen Produktionszweigen zu ersetzen, als vielmehr, um immer mehr Frauen bei Arbeiten einzustellen, die sie jederzeit verrichteten, für die nun aber ein ungeheuer gestiegener Bedarf nach Kräften vorhanden ist. Dazu kommt weiter auch tatsächlich die Verwendung von Frauen bei gelernter und noch mehr bei ungelernter Arbeit in Fabriken, wo früher keine oder doch nur sehr wenig Arbeiterinnen beschäftigt wurden.

Ferner gibt es Tausende von Frauen, die als Schaffnerinnen, Handelsangestellte usw. die Posten von Männern in Berufen übernehmen, die wohl schon weibliche Arbeitskräfte verwendeten, allein nicht in so großer Zahl wie jetzt. Im Handelsgewerbe, im Bureaudienst ist die Zunahme der Frauenarbeit besonders auffallend.

In manchen Berufen sind die Gewerkschaften imstande, auf die Beschäftigung von Frauen einen entscheidenden Einfluß auszuüben. So haben die Eisenbahnerverbände schon eingegriffen, um für die Frau bei gleicher Leistung gleichen Lohn wie für den Mann durchzusetzen. Das Munitionsgesetz sieht vor, daß in den von den Gewerkschaften kontrollierten Unternehmungen die früher vereinbarten Arbeitsbedingungen für die Zeit nach dem Kriege sichergestellt werden können. Wo die Gewerkschaften stark sind, können sie eine Regelung durchsetzen, die für die Arbeitnehmer der Gefahr von Verschlechterungen vorbeugt. Aber es muß in Betracht gezogen werden, daß überall im Lande Frauen in Betrieben beschäftigt werden, die sowohl für die Kriegsverwaltung wie für den privaten Bedarf arbeiten und keiner gewerkschaftlichen Kontrolle unterstehen. Diese Betriebe sind also in der Lage, ungehindert die größtmögliche Herabdrückung der Produktionskosten — also auch die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen — anzustreben. Ueberdies sehen wir auf manchen Gebieten ein mangelndes Verständnis der Gewerkschaften für die Notwendigkeit der Frauenorganisation. Wir stoßen auf alte Vorurteile und auf die Abneigung, die Frau als Arbeiterin unter den gleichen Bedingungen wie den Mann zur Arbeit zuzulassen und in die Organisation aufzunehmen. Der geschichtliche Untergrund dieses Widerstandes ist in dem schädlichen Einfluß zu suchen, den die Einführung der Frauenarbeit auf die Arbeitsbedingungen fast ausnahmslos ausübt hat.

Wenn der Friede kommt, werden die Kriegsindustrien ihre Produktion verringern. Von den für die Kriegsbedürfnisse errichteten Betrieben wird einer nach dem andern seine Tore schließen. In der Notzeit, die wahrscheinlich dem Kriege folgt, wird die normale Industrie dahinkümmern, und die Gewerbetätigkeit wird einem ärgeren Tiefstand verfallen, als wir ihn je gekannt haben. Die Unternehmungen, die während des Krieges ihr Arbeitspersonal riesig vermehrten, werden dann die Zahl der Beschäftigten aufs äußerste einschränken. Wo es sich um gewerkschaftlich kontrollierte Betriebe handelt und die Gewerkschaft stark ist, wird die Frau aufhören müssen, die Arbeit der Männer zu verrichten, und die Männer werden auf ihre alten Posten zurückkehren — sofern Bedarf nach Arbeitskräften ist. Ungeheure Scharen von Frauen, die in Munitionsbetrieben usw. beschäftigt waren, werden ihre Entlassung erhalten. Manche werden ihre Geschicklichkeit in ihrem alten Berufe eingebüßt haben, andere werden dort größere Arbeitslosigkeit finden. Auch haben — von den kontrollierten Unternehmungen abgesehen — andere Firmen sich mehr oder weniger bestimmt verpflichtet, die Männer wieder bei ihrer früheren Arbeit einzustellen. In manchen Fällen werden die Unternehmer dies tun, in anderen nicht.

Endlich müssen wir auch die veränderten Verhältnisse des Industriemarktes in Betracht ziehen. So sehr wir auf ein baldiges Ende des Krieges hoffen, so müssen wir doch auf einen Menschenverlust von mindestens einer Million gefaßt sein. Außer den Verlusten in den Schützengräben müssen wir mit größerer Sterblichkeit und Kränklichkeit im Lande selbst rechnen, als Folge der Ueberarbeit und anderer Kriegswirkungen. Die riesige Zahl der Toten, Krüppel und Kranken wird zu einem Sinken der Heiratsziffer führen und zu einer Vermehrung der arbeitssuchenden Frauen.

Die Aussichten für die Zukunft sind trübe: Eine Masse Arbeit und Brot suchender Männer und Frauen, manche davon durch die übermäßige Arbeit dieser letzten Jahre körperlich zugrunde gerichtet; eine darniederliegende Industrie; eine Welle allgemeiner Verarmung und Erschöp-

fung. Männer, die aus dem Kriege zurückkehren und ihre Arbeit nicht wieder finden; Frauen, die entlassen werden, um den Männern Platz zu machen; Frauen, die entlassen werden, weil die Produktion eingestellt wird und Friedensarbeit für sie nicht da ist; Frauen, die entlassen werden, weil ihre Leistungsfähigkeit in dem einzigen Beruf, der ihnen offensteht, verloren haben; Männer, die entlassen werden, weil die Unternehmer gefunden haben, daß Frauenarbeit billiger und ebenso ertragreich als Männerarbeit ist. Die Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit der Frauen wird zur Gefahr, solange sie nicht mit dem Stolz auf die Berufstätigkeit verbunden ist, der einen anständigen Lohn für die Leistung fordert.

Auf dem Boden dieser Entwicklung sind alle Voraussetzungen eines scharfen, ja des schärfsten Kampfes der Geschlechter in der Industrie gegeben — eines Krieges, in dem die männlichen Arbeiter und die von ihnen abhängigen Frauen den Frauen gegenüberstehen werden, die arbeiten müssen, um zu leben.

Dieser Krieg kann jedoch verhütet werden, aber nur dann, wenn ohne Verzug eine konsequente Aktion zur Aufklärung und Organisation der Frauen unternommen wird. Die Grundlage dieser Aktion muß die Gewerkschaftsbewegung sein. Die Organisation der Frauen ist von höchster Wichtigkeit. Vereinigt euch also Männer und Frauen, um eine Regelung der Löhne in der gewerkschaftlich kontrollierten wie in der unkontrollierten Industrie des ganzen Landes zu fordern. Ein Mindestsatz für Zeit- und Stücklohn, auf der Grundlage des Lebensunterhalts der Männer festgesetzt, muß dem jetzigen Durcheinander folgen und die Frauen endgültig auf die gleiche Stufe der Entlohnung wie die Männer heben. Sinter allem muß für jeden Mann und jede Frau, die nach dem Kriege entlassen werden, die Verantwortlichkeit der Gemeinschaft stehen, in der Regierung verfürpert. Nur diese Verantwortlichkeit kann uns vor größeren sozialen Kämpfen bewahren und dem Konflikt zwischen Mann und Frau vorbeugen wie dem Herabsinken der ganzen werktätigen Bevölkerung auf eine niedrigere Stufe der Lebenshaltung und Kultur.

Eine Saat auf steinigem Boden.

Das Sihltal ist immer ein schöner Ausflugsort der Zürcher. Nach einer guten Stunde Wanderung der Sihl entlang, gelangten wir zum Dorfe Adliswil, einem hübschen, etwas weitläufig angelegten Industriedorf. Es machte auf mich den Eindruck: Hier wohnt ein wohlhabendes ruhiges Volk. Man hat zwei große Kirchen einander entgegengestellt. Beide haben prächtige Lagen, so daß man sagen möchte, hier ist es gut sein. Auch für Andersgläubige ist gesorgt. Eine Methodistenkapelle mit einem wohlgepflegten Garten zierte das Dorf. Sonst soll es an Sekten auch keinen Mangel haben. Brave, arbeitsame Leute, wie eine Gemeinde sie braucht, dachte ich bei mir. Was mich besonders freute, war ein stattliches Schulhaus mit Turnhalle und einem großen Spielplatz. Das christlich arbeitsame ruhige Leben wird wohl der Jugend in diesen Institutionen gut eingepreßt. Wenn man so das Äußere betrachtet, könnte man glauben, hier wäre das Paradies auf Erden. Nur etwas ist mir noch aufgefallen und zwar, daß es gar nicht wenige Wirtschaftshäuser hat.

Der Gang mit meiner Begleiterin führte mich auch in Arbeiterwohnungen, wo man dann ein anderes Gefühl bekam. Dort wehte ein anderer Wind. Die erste Arbeiterin, die wir besuchten, machte einen guten Eindruck auf mich. Sie erzählte mir ihre Leiden. Ich dachte, in diesem Adliswil ist doch nicht alles Gold, was glänzt. Der zweite Besuch galt einem verkümmerten alten Mütterchen und einer bleichen, blutarmen Tochter. Ich fragte nach ihrem Beruf. Die Antwort war: Fabrikarbeiterin. Ich meinte, dann hätten sie wohl Verdienst. Jetzt wurde die Mutter

etwas gesprächiger und erzählte, sie hätten schlechtes Material und deshalb sei auch der Verdienst schlecht, der in diesen Zeiten kaum hinreiche, das Leben zu fristen. Geht es dem Fabrikherrn wohl auch so? Ich glaube nicht! Wir verließen diese beiden Frauen, und luden sie ein zu einer Frauenversammlung auf Sonntag. Sie antworteten, sie könnten nicht kommen, es möchte sie leicht jemand sehen und es dem Fabrikherrn sagen.

Wir zogen ein Haus weiter und traten in eine Arbeiterwohnung, die mehr einem Stalle glich. Hier sollen Arbeiter sich in ihrer freien Zeit wieder erholen für den nächsten Tag! Dann sprachen wir in einer andern Familie vor mit fünf kleinen Kindern, von denen jedenfalls noch keines zur Schule geht. Der Mutter ist es nicht möglich, eine Zeitung zu lesen, viel weniger zu einer Versammlung zu kommen. Eine andere klagte, der Mann sei an der Grenze. Im ersten Moment glaubte ich, da wird Vaterlandsliebe gepflegt, aber weit davon entfernt! Die Frau schimpfte wie ein Rohrpaß betreffs der Unterstützung, die nicht hinreichend sei. Wegen den Kindern könne sie nichts verdienen, da keine Krippe, kein Hort, also keine Gelegenheit zu ihrer Versorgung über den Tag vorhanden wäre. Ich dachte an die beiden hübsch gelegenen Kirchen und dennoch kein Gebäude, kein Raum, um die armen Kinder zu versorgen, während die Mutter bei der Arbeit ist.

Eine andere Arbeiterin erzählte, daß sie ihr fünf Jahre altes Kind einsperren oder der Straße überlassen müsse. Mit welchen Gefühlen arbeitet eine solche Mutter! Sie fragte, ob hier nichts zu machen sei. Ich belehrte sie so gut es ging und sagte ihr folgendes: Allein sei sie nichts imstande zu vollbringen. Nur eine Organisation könnte da etwas Abhilfe schaffen. Das heißt Männer und Frauen sollten treu zusammen helfen und unerschrocken dem Bürgertum gegenüberzutreten und sich so Rechte verschaffen. Bei wichtigen Angelegenheiten sei der Stimmzettel nicht in die Kommode zu legen, den dann die Kinder oder gar die Frau anderntags der Gemeinde übermitteln, damit er nicht verloren geht. Die Frauen sollten ihr Leid nicht ihren vier Wänden klagen, sondern damit herausrücken an die Sonne und dem Bürgertum zeigen, daß auch sie Menschen seien. Dem Rufe zu einer Frauenversammlung ist dann ein kleines Trüppchen gefolgt.

Mit vierzehn Frauen konnte im Frühling des Kriegsjahres 1916 ein Arbeiterinnenverein gegründet werden, dem ich von Herzen ein fröhliches Gedeihen und guten Erfolg wünsche und dazu allen Menschen einen baldigen Frieden auf Erden.

A. H.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Frauenarbeit bei Krupp. Die Griechen und Römer verkörperten ihr Friedensideal in Frauen als Göttinnen, in der Irene und der Pax, und Frauen waren immer die Trägerinnen und Vertreterinnen des Völker- und Menschheitsfriedens. Den europäischen „Kulturstaaten“ von 1914 blieb es vorbehalten, aus den Friedensgöttinnen Kriegsgöttinnen zu machen. Eine Frau, Berta Krupp, ist die Kanonenkönigin, und ihre 42er-Mörser heißen ethisch — ästhetisch schön die „fleißige und dicke Berta“. In Deutschland wie in allen andern kriegführenden Ländern haben die Regierungen Millionen Frauen in die Munitions-, Waffen- und Kanonenfabriken zur Arbeit für den Krieg, für den Völker- und Massenmord gepreßt und so das weibliche Friedensideal zertrümmert.

Soeben ist der Jahresbericht der Krankenkasse der Krupp'schen Kanonenfabrik für 1915 veröffentlicht worden, dem zu entnehmen ist, daß der Riesenbetrieb am 31. Dezember des Berichtsjahres 54,591 Arbeiter und 10,928 Arbeiterinnen beschäftigt, gegen 48,259 und 1666 Ende 1914, sowie 36,880 und 1214 am 1. August 1914. Seit Ende 1915 sind aber beide Zahlen weiter gestiegen und betrugen am 1. April 1916 55,949 Arbeiter und 13,023 Arbeiterinnen. Die gesamte Arbeiterzahl bei Krupp stieg von 38,121 am 1. August 1914 auf 68,972 am 1. April 1916, hat sich also in 22 Kriegsmonaten fast verdoppelt.